

Dunkle Seele Feiges Maul

*Wie absurd,
komisch
und skandalös sich die
Deutschen
beim Entnazifizieren
reinwaschen*

von
Niklas Frank



Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

978-3-8012-0405-1
1. Auflage 2016

Copyright © 2016 by
Verlag J.H.W. Dietz Nachf. GmbH
Dreizehnmorgenweg 24, 53175 Bonn
Lektorat: Alexander Behrens
Umschlag: Hermann Brandner, Köln
Satz: Petra Strauch, Bonn
Druck und Verarbeitung: CPI books, Leck
Alle Rechte vorbehalten
Printed in Germany 2016

Besuchen Sie uns im Internet: www.dietz-verlag.de

Für Nora

VORWORT

»Geben Sie mir bitte aus Ihrem Bestand an Entnazifizierungsakten wahllos Akten von A bis Z«, begann ich jeweils in den letzten fünf Jahren meine Besuche in den Staatsarchiven der deutschen Bundesländer. Oder ich suchte mir aus dicken Bänden mit zig Tausenden von Verfahren selbst wahllos Unbekannte heraus.

Das verwunderte die überaus freundlichen Archivare, denn bisher waren aus diesem Komplex nur prominente Top-Nazis gefragt. Denn wer in die dunkle Seele der Deutschen schauen will, muss in die Tiefe graben, dorthin, wo all jene heute schon längst verstorbenen Menschen zwischen meist brauner Pappe schlummern, die damals das Rückgrat des Nationalsozialismus bildeten.

3 660 648 Akten liegen in den alten Bundesländern bereit.

Nie wurde ich bei meiner Arbeit im Archiv von anderen Besuchern gestört, die mich zum Beispiel mit der Frage angeschnauzt hätten: »Was machen Sie da mit den Entnazifizierungsakten meines Vaters, der als Obersturmbannführer so tapfer gegen die Nazis kämpfte?« Oder: »Dass meine Oma eine Denunziantin war, geht Sie einen Dreck an!« Oder: »Geben Sie mir sofort diese Akte! Meine Großeltern mögen glühende Nazis gewesen sein, ich bin es nicht, obwohl ich mir manchmal wünsche, dass ein starker Führer mit diesem Flüchtlingsgesindel aufräumen würde.« Oder gar: »Ich sehe, Sie lesen in der Akte meines Opas. Ich bin so beschämt und so verzweifelt. Wie komme ich da raus?«

»Wissen Sie«, hätte ich dann sagen können, »Sie brauchen sich nicht zu schämen. Sie sind unschuldig. Aber auch Sie werden beim Studieren der Akte Ihres Großvaters seine Feigheit erkennen und dadurch Ihre eigene besser bekämpfen können.«

Kaum einer der Millionen deutscher Nachkommen, deren Mütter, Großmütter, Väter, Großväter das Dritte Reich unterfüttert und bis zum 8. Mai 1945, dem Tag der bedingungslosen Kapitulation, am Leben erhalten hatten, interessiert sich für die Wahrheit über seine Nazi-Vorfahren. Sie alle verweigern die private Auseinandersetzung mit der dominierenden Charaktereigenschaft der Deutschen: Der Feigheit.

Drei von den wenigen Mutigen, die es dennoch wagten, den Spuren ihrer Väter und ihres Großvaters nachzugehen, um das »verfluchte Schweigen« in der Familie zu durchbrechen, geben in diesem Buch Zeugnis ihres Kampfes um die Wahrheit.

Über Akten gebeugt, sah ich mich in den Archiven wie in einer Geisterbahn. Aus der Dunkelheit blitzten mir Fratzen entsetzlicher Kreaturen entgegen, die alles leugneten, was sie während Hitlers Herrschaftszeit gnadenlos und voller Lust ausgelebt hatten. Auch tauchten hinter scharfen Kurven in bleichem Licht die verzweifelten Gesichter der Verprügelten, Gedeimütigten, Ermordeten, Denunzierten auf. Das üble Verhalten unbekannter Parteigenossen während ihrer hohen Zeit verschaffte mir einen völlig neuen und faszinierenden Blick in den Alltag des Dritten Reichs – in die Hölle unserer Vergangenheit.

In der Zeit der Entnazifizierung zwischen 1946 und 1952 wurde sie mit Millionen Tonnen Kreide zugeschüttet, durchgekaut und ausgespuckt von ihren Fressern, die sich vor den Spruchkammern meist als ach so geläutert, ach so demokratisch und vor allem als ach so unermüdliche Widerstandskämpfer gegen den Nationalsozialismus darstellten.

Doch war ich nicht nur traurig, wütend, geschockt: Ich habe unter missbilligenden Blicken anderer Archivbesucher zwischendurch immer wieder auflachen müssen. Ich hatte bis dahin nicht gewusst, was wir Deutschen doch für ein komisches Völkchen sind. Meist unfreiwillig komisch. Wie vor dem mörderischen Hintergrund des untergegangenen Nationalsozialismus die öffentlichen Kläger, Vor- und Beisitzende, Verteidiger und Betroffene ein Absurdistan bauten, ist grotesk. Die um ihre Zukunft kämpfenden Kreidefresser schufen, statt sich einer ehrlichen Auseinandersetzung mit ihrem Verhalten im Dritten Reich zu stellen, eine betäubende Satire.

Ihre Art zu argumentieren und sich zu verteidigen, ermöglichte mir eine Erkenntnis, die Gänsehaut macht: Von der missglückten Entnazifizierung führt ein direkter Weg zu jener klammheimlichen Freude, mit der heute die schweigende Masse der Deutschen jeden Brandanschlag auf Flüchtlingsunterkünfte begleitet. Insgeheim in ihrem Ungeist tritt sie jedem auf offener Straße verprügelten Rabbi oder Asylbewerber noch einmal extra ins Gesicht, und sie würde es voller Häme begrüßen, wenn endlich die Vertreter einer unabhängigen Presse, einer unabhängigen Justiz, hinter Gittern verschwänden.

Denn unsere verruchten Väter und Mütter, Groß- und Urgroßeltern, die Hitlers Diktatur bis zur totalen Kapitulation beinhart mitgetragen hatten, träufelten ihren Kindern und Kindeskindern durch das Schweigen über ihr eigenes Tun zwischen 1933 und 1945 etwas ein, was erst zu Verklemmung, dann zu Hass und zuletzt zu Gewalt führen kann.

Beide Deutschlands haben eine große Chance vertan. Ein durch seine beispiellosen Verbrechen herausragendes Volk hat sich nach dem Krieg eine von Altnazis durchgesetzte Politik, Justiz, Lehrerschaft und feige Kulturschaffende geleistet, die alle zusammen lieber »nicht daran rühren« wollten.

Allerdings hätte es bei unseren Nazi-Vorfahren Charakterstärke vorausgesetzt, um das Schweigen zu brechen. Nicht, um Veteranengeschwätz von sich zu geben, sondern konkret und haarklein genau zu erzählen, wo überall sie weggeschaut, sich weggeduckt, in die Masse der Hitler Bejubelnden eingereiht haben, obwohl sie schon allein durch die Ausgrenzung der jüdischen Mitbürger ab der Machtübernahme 1933 genau wussten, dass sie ein verbrecherisches Regime gewählt hatten.

Durch das Schweigen innerhalb ihrer Familien haben sie nicht vermocht, etwas in unserem Charakter aufzubauen, was uns wirklich verändert und wachsam gemacht hätte: Empathie. Wenn wir uns nur ein einziges Mal wirklich in eine jüdische Mutter hineingedacht hätten, die ihre zwei kleinen Kinder nach tage- und nächtelanger Fahrt

in einem überfüllten Viehwaggon an sich presst und doch nicht verhindern kann, dass sie ihr auf der Rampe entrissen werden!

Dennoch staune ich Tag für Tag, wie aus dem Entnazifizierungssumpf an Lug und Trug eine noch immer glänzend funktionierende Demokratie entstehen konnte. Erst jetzt beginnt sie zu zerbröseln. Denn es ist nur eine Schönwetter-Demokratie, befohlen von den USA, England und Frankreich, maßgeblich mit aufgebaut von den Kreidefressern beiderlei Geschlechts.

Manchmal kommt mir Deutschland wie eine riesige schwarzbraune Mistkugel aus Millionen zusammengepappten dumpfbackigen Menschen vor. Über die Oberfläche dieser Kugel krabbeln die echten Demokraten und versuchen verzweifelt, die deutsche Mistkugel in der richtigen Richtung zu halten und vor allem zu verhindern, dass sie platzt.

Angeführt von den Amerikanern beschlossen die vier Siegermächte (Sowjetunion, England, Frankreich und die USA), das deutsche Volk vom Bazillus des Nationalsozialismus zu reinigen.

Die Zeit der Entnazifizierung in der späteren Bundesrepublik startete mit einer großen Verhaftungswelle: Die meisten Amtsträger innerhalb von NSDAP, SA und SS wurden in Lagern interniert, zum Teil ehemalige KZs oder Kriegsgefangenenlager. Nicht nur dort musste jedes Mitglied von NSDAP oder einer ihrer Gliederungen und der SS einen langen Fragebogen ausfüllen, sondern auch alle nicht inhaftierten Parteimitglieder.

Durch die Kontrollratsdirektive Nr. 10 der vier Siegermächte wurden 1946 besatzungsweit sogenannte Spruchkammern eingerichtet. Angeklagt von einem »Öffentlichen Kläger« mussten die »Betroffenen« ihre Unschuld beweisen.

Dass die morallosen Aktivisten des mörderischen Hitler-Systems nach Verschwinden desselben in Ost wie West ausgerechnet unter dem Terminus »Betroffener« oder »Betroffene« vor die Spruchkammern oder Gerichte gezogen wurden, enthüllt für mich schon sehr früh die Tendenz zur Vernebelung. Die vier Siegermächte ließen sich diese Verhohnepiepelung gefallen. Auch deshalb, weil – in den Westzonen – die Spruchkammern eben keine Gerichte mit »Angeklagten« waren.

Es waren Quasi-Gerichte im Westen, sozusagen ordentliche im Osten.

Das Urteil verfrachtete sie in eine der fünf Kategorien (in den Akten auch Klassen oder Gruppen genannt): I *Hauptschuldige*, II *Belastete* oder *Aktivisten*, III *Minderbelastete*, IV *Mitläufer*, V *Entlastete* oder *vom Gesetz nicht betroffen*.

Die Spruchkammer war im Westen meist unter Vorsitz eines höheren Beamten außer Diensten mit Menschen besetzt, die sich während der zwölf Jahre des Tausendjährigen Reichs in der sogenannten »Inneren Emigration« vom Nationalsozialismus ferngehalten hatten.

Die Betroffenen hatten in Ost wie West das Recht auf einen oder mehrere Anwälte. Berufung gegen den Spruch der Spruchkammer war im Westen jederzeit möglich, im

Osten nahezu unmöglich. Je eisiger sich der Kalte Krieg zwischen West und Ost nach 1946 entwickelte, desto erfolgreicher gestalteten sich die Widerspruchsverfahren für die Betroffenen in den Westzonen der späteren Bundesrepublik.

Justus Fürstenau hat in seinem Buch *Entnazifizierung. Ein Kapitel deutscher Nachkriegsgeschichte* von 1969 die 3,660 648 Millionen Betroffenen aufgedröselt: Nur 1 667 Nazis wurden in I als *Hauptschuldige* verfrachtet, 23 060 in II als *Belastete*, 150 425 in III als *Minderbelastete*, gar 1 005 874 wurden zu *Mitläufern* gestempelt, und als *Entlastete* kamen mit Kategorie V 1 213 873 deutsche Volksgenossen davon. Von einer *Jugendamnestie* profitierten 161 671 Jungnazis. Für viele verurteilte Betroffene, Kriegsgefangene oder in den zuvor von Deutschland überfallenen Ländern festgehaltene Zwangsarbeiter gab es die *Weihnachts-* und *Spätheimkehrer Amnestie*. Als *Vom Gesetz nicht betroffen* jubelten 782 803 frühere Hitlerbejubler und *Aus anderen Gründen* Amnestierte spuckten 124 629 Deutsche in die Hände, um beim Neuaufbau eines zwar wieder kapitalistischen, aber dieses Mal zwangsdemokratisch unterfütterten Landes mitzuhelfen.

Nicht vergessen werden sollte, dass die in den Kategorien I bis III Verurteilten oft mit Arbeitslager, Berufsverbot, vollständigem oder prozentualem Vermögenseinzug rechnen mussten. So hatten viele, die in ihren späteren Berufungen zu *Mitläufern* umgestempelt wurden, zuvor bis zu vier Jahre in Arbeits- oder Internierungslagern eingesessen. Dort ging es im wahrsten Sinn des Wortes an die Substanz: In den westlichen Lagern herrschte Hunger, und es kam zu einzelnen Todesfällen. In der Sowjetzone entsprachen die Verhältnisse in den Lagern und Gefängnissen, was Ernährung und Verhörmethoden betraf, sowjetischen Gulags.

Zur Verantwortung gezogen werden sollten auch *Nutznieser*, die, obwohl kein Mitglied der Partei oder einer ihrer Gliederungen, vom Unrechtssystem profitiert hatten, wie zum Beispiel Ehegattinnen von Top-Nazis, Fabrikbesitzer oder andere Selbständige, die ihr mehr oder weniger großes Vermögen allein dem Nationalsozialismus zu verdanken hatten.

Bei ihren Verhandlungen äugelten die meisten Betroffenen die Spruchkammer hündisch aus Husky-Augen an. Dazu logen sie balkenbiegend und meineideten eiskalt – deutsche Schweinsköpfe eben.

Die Entnazifizierung ist von Historikern schon längst bestens analysiert und zu Recht als »misslungen« abgeheftet worden. Um siebzig Jahre nach Kriegsende das wieder gefährlich auftrumpfende Wesen der Deutschen verstehen zu können, suchte ich – ganz unwissenschaftlich – in wahllos herausgegriffenen Einzelfällen nach Beweisen, warum die deutsche Mistkugel wieder auf dieser ausgefahrenen Spur entlangzurollen beginnt.

Aus privatem Interesse habe ich ein paar Prominente untergemischt, zu denen meine Eltern Kontakt hatten. Zum Beispiel Emmy Göring, Margarete Frick, Annelies von Ribbentrop, Hans Pfizner oder Winifred Wagner.

»Bei mir werden Sie nur Widerständler finden«, sagte spöttisch Sven Schoen vom Schleswig-Holsteinischen Landesarchiv, während ein anderer Archivdirektor schwärmte: »Die Entnazifizierungsakten werden in hundert Jahren eine wichtige Quelle für Volkskundler darstellen.« Zumal eine Zeitlang in den Fragebögen neben dem Üblichen wie Parteiämter oder Auszeichnungen, Beruf oder Religionszugehörigkeit auch Größe, Gewicht, körperliche Missbildungen, Haar- und Augenfarbe angegeben werden mussten.

Vielleicht ändert sich bei Überprüfung aller 3,66 Millionen Akten noch das, was ich in meinen paar Tausend Zufallsfunden feststellen konnte:

1. Träger von Schmissen waren äußerst Hitler-affin. Überhaupt bildeten Studenten ein brodelndes Reservoir an Übeltätern im Namen der braunen Ideologie.
2. Facharbeiter hatten die Tendenz, sich selbst in kleinen Parteiämtern gemeingefährlich wie Himmler oder Streicher aufzuspielen.
3. Zwei Drittel aller Denunzianten waren Denunziantinnen.
4. Die feigsten Lügengespinste wurden von Gymnasiallehrern beiderlei Geschlecht gewoben.
5. Je weiter man beim Studium der Entnazifizierungsakten aus dem Norden in den Süden Deutschlands vorstößt, desto hinterfotziger und gemeiner wird ihr Inhalt.

Dennoch ist es ausgerechnet München, die »Hauptstadt der Bewegung«, woselbst ein Betroffener die standfesteste Haltung abgab: Statt auf den blutbesudelten Betroffenen Adolf Hitler starrte die Spruchkammer 1947 auf einen leeren Stuhl.

Niklas Frank
im September 2016

ANDERS DENKENDE ELFEN

Faszinierend am Studium der Entnazifizierungsakten ist, dass man plötzlich in Schlünde schaut, von denen man nie gedacht hätte, dass sie existieren könnten.

Zum Beispiel bei Max Fürholzer, geboren 1894, der bei der Berufungsverhandlung im Regensburger Internierungslager durch einen Rechtsanwalt verteidigt wird, der unter Nummer 1 der Punkte, die zu Gunsten seines Mandanten sprächen, tatsächlich schreibt: *Die Frau des Betroffenen war früher mit einem Juden verheiratet. Obwohl der Ortsgruppenleiter deshalb verlangte, dass er sich scheiden lassen solle, hat er das abgelehnt.*

Das gibt es doch einfach nicht, dass deutsche Ehepartner von dieser Partei auch noch verfolgt wurden, nachdem sich ein(e) PartnerIn schon längst von seinem(r) jüdischen PartnerIn hat scheiden lassen ...

Zu gerne würde man den Entnazifizierungsakt dieses Ortsgruppenleiters vor sich haben, um zu sehen, wie er in seinem eigenen Verfahren das Blaue vom nationalsozialistischen Himmel log, um – eingestuft als harmloser *Mitläufer* – in der Bundesrepublik gleich aufs Neue das Klima zu vergiften.

Unter Punkt 2 erfährt man, dass das in Nürnberg wohnende Mitglied von NSDAP, NSKOV (Nationalsozialistische Kriegsoferversorgung) und RLB (Reichsluftschutzbund) ein begabter Sänger und Chorleiter gewesen sein muss: *Der Betroffene war seit 1924 Musikleiter der Musikvereinigung »Elfen«.* Die meisten Mitglieder dieser Vereinigung bestanden aus Andersdenkenden.

»Grüß Sie Gott, Sie sind auch Andersdenkender bei den Elfen?«

»Ja freilich. Sie also auch? Ist das nicht wunderbar, andersdenkend ›Der Mond ist aufgegangen‹ zu singen?«

»Genau. Vor allem bei diesem Übergang da-da-dadaa, dieser Wechsel zu Moll, da ist das Andersdenkende wirklich überirdisch.«

»Sie sagen es. Und auf unseren Vor-Andersdenker Fürholzer lass ich schon durchaus überhaupts gar nix kommen. Wie der im tiefen Geist des Widerspruchs zu den Allgemeindenkern den Taktstock schwingt, das ist schon ausg'schamt einmalig.«

Der Anwalt fährt fort: *Der Betroffene hat aber kein Mitglied des Vereins zum Parteiintritt zu bewegen versucht.*

Wäre ihm bei den stolzen Andersdenkenden auch schwer gefallen. Denn zwischen denen verbarg sich Unheimliches, wie unter Punkt drei zu lesen ist: *In diesem Verein lernte er den Kommunisten Huber kennen, dessen Schwiegersohn kommunistischer Funktionär war.*

Ein weiterer Schlund tut sich beim Folgesatz auf: *Als Huber sich im KZ befand ...*

»Herrschaftzeiten. Wo is'n der Huber scho' wieder?«
»Im KZ halt.«
»Ach so. Aber das nächste Mal soll er vorher Bescheid geben.«

Zurück zum Anwalt: *Als Huber sich im KZ befand, suchte der Betroffene beim Gauinspektor seine Freilassung zu erreichen. Der Gauinspektor wies dem Betroffenen aber die Türe, und der Betroffene wurde selbst lange Zeit unter Beobachtung gestellt. Der Betroffene bat Huber, der bald wieder aus dem KZ entlassen worden war, wieder zu den Musikproben zu kommen.*

»Grüß dich, Huber, du alter Bazi. Hast wieder mit den Himmlerbuben g'rauft, ha? Wie war's denn im KZ? Hast mit die andern Kommunisten a Musi' macha können? Oder eppas eine Hymne aufs KZ g'schrieb'n? Zum Beispiel:

›Im KZ, im KZ
Ist das Leben mörderisch.«
»Aber Max, das reimt sich doch gar nicht.«
»Eben.«

Es waren sicher diese feinsinnigen Andersdenkenden, die auch Fürholzers nächste mutige Tat richtig einzuordnen wussten. Zugleich schaut der heutige Leser in einen weiteren Schlund. Unter Punkt 4 schreibt der Anwalt: *Im Jahre 1936 sollte ein Mann, welcher im Block des Betroffenen wohnte, und der übertrieben religiös eingestellt war, in das KZ gebracht werden, weil er sich weigerte, die geringsten Beiträge an die NSV zu bezahlen und sich in schweren Beleidigungen gegen die Partei erging.*

Blockleiter Fürholzer ging zum Ortsgruppenleiter und *bezeichnete diesen Mann als krank und harmlos und erreichte, dass er nicht in das KZ eingeliefert wurde.*

In die »Elfen«, diesen aufregenden Maulwurfsclub der Andersdenkenden, hat er den eifernden Derwisch aber offensichtlich nicht aufgenommen.

Die »Elfen« existieren heute nicht mehr, weil es in Bayern keine Andersdenkenden mehr gibt.

EIN ANSCHMIEGSAMER WIRT

Der Betroffene war Mitglied der NSDAP von 1927 bis Ende. Er gehörte der SA von 1930 bis Ende an und war Truppführer. Er war Inhaber des Goldenen Parteiabzeichens, SA-Sportabzeichens und der zehnjährigen Dienstausszeichnung. Ferner war er Mitglied der NSV, des VDA, RLB, NS-Reichskriegerbundes und der Reichsmusikkammer ohne Ämter.

Hans Mack, Metzger, Gast- und Landwirt, führte also ein engagiertes Nazi-Leben. Doch muss der 1896 Geborene ein Problem mit der Artikulation seines Glaubens an

Absturz legte Nicolaus Franzen hin. Der 1884 geborene Gemeindedirektor schaffte es im ersten Weltkrieg noch bis zum EK I, sackte aber im zweiten auf eine »Türkische Rettungsmedaille« ab.

Sicher lebt er noch und wird hoffentlich die Türkei vor Erdogan retten.

O bir diktatör için.

ARISCH UND SELBSTGERECHT

Der Entnazifizierungs-Hauptausschuss kam am 2. April 1949 zu diesem Spruch:

Hans-Albrecht Lehmann, geboren 28.12.1909, hat den Nationalsozialismus unterstützt und wird in die Kategorie IV eingereiht.

Denn der nunmehrige *Mitläufer* gehörte der NSDAP von 1931 bis 1945 an. Ein zusätzliches knusprig braunes Ideologiebrötchen verschaffte sich der Diplomingenieur, indem er von 1931 bis 1932 auch der SA angehörte.

Ohne Zweifel war er, zumindest was sein Gewicht betraf, der leichteste Fall, der je zwischen 1945 und 1951 in die Mühlen eines Spruchkammerverfahrens geraten ist: Seine 168 Zentimeter verteilte er auf nur 46 Kilogramm Knochen und Haut, an Fleisch oder gar Fett dazwischen mag man gar nicht denken. Wie hat so ein klappriges Soldätchen von April 1942 bis Juli 1944 an der Ostfront kämpfen und dabei sogar ein Panzersturmartikel in Bronze erringen können? Hat er mit seinem dürren Körper, Füße voran, einfach das Geschützrohr eines russischen T-34 verstopft, so dass die Granate drinnen explodierte, er dennoch ein paar Hundert Meter weit durch die Lüfte gen Westen flog und weit hinter der eigenen Front sanft in einem Heuhaufen landete? Wurde der Unglücksrabe – typisch für unsere Wehrmacht – danach gleich der Fahnenflucht bezichtigt, weil er aus der vordersten Linie desertiert sei?

Trotz dieser nie beschriebenen Heldentat Lehmanns wurde er nicht in die Kategorie V der *Entlasteten* eingereiht, obwohl sein Schwiegervater am 4. Februar 1949 einen Brief mit einer Überschrift an die Kammer abschickte, die auch kein zweites Mal in den Akten aufgetaucht ist: *Politisches Zeugnis*.

Er schreibt: *Herr Hans-Albrecht Lehmann ist mein Schwiegersohn. Ich weiß, dass politische Zeugnisse über nahe Verwandte oft von anfechtbarem Wert sind. Doch möchte ich bezüglich seiner Person und zugleich auch wegen des Grundes, warum ich mich für ihn einsetzen kann, folgendes erklären. Meine Frau und ich besaßen und leiteten ein großes staatlich anerkanntes privates Oberlyzeum für Mädchen. Meine Frau wurde aus rassistischen Gründen mit sofortiger Wirkung aus Unterricht und Leitung unserer Schule entfernt. Ich selbst sah mich dann, um weiteren beabsichtigten Maßnahmen der Partei zuvorzukommen, genötigt, die Schule vorzeitig aufzulösen und unser Lebenswerk aufzugeben.*

Wieder mal ein kleiner Einblick in die Verdummungsstrategie der Nazi-Herrschaft.

Vielleicht würden heute weniger Frauen auf Märschen mitzündeln und ihre Kinder geistig veröden, wenn dieses Lyzeum nicht geschlossen worden wäre.

Der Schwiegervater setzt noch hinzu: »Wenn Herr Lehmann Nazi-Aktivist gewesen wäre, würden meine Frau und ich niemals unsere Einwilligung zur Ehe mit unserer Tochter gegeben haben.« Na ja, Gleichberechtigung der Frau gehörte wohl nicht zu seinem Lyzeumsprogramm.

Per Hand schrieb er hinter diesen Satz noch über seine Tochter: *Adoptivkind (arisch)*.

Was wiederum ein Mitglied der Kammer, vermutlich der Vorsitzende, zu der gleichfalls handschriftlichen Frage veranlasste: *Wann geheiratet?*

Was für ein selbstgerechter Charakter steckt doch hinter so einer Frage.

HOIO, HOIO, OH WEIA WINIFRED

Ich lese soeben in der »Weltpresse«, dass Frau Winifred Wagner sich im Laufe der nächsten Tage vor der dortigen Spruchkammer zu verantworten hat. So wie ich werden sicher Millionen Menschen auf der Welt diese Maßnahme sehr begrüßen. Rudolf von Bennigsen, Generalrepräsentant in Wien, der unter seinem mächtigen Briefkopf gleich seine Bankkonten bei der Kreditanstalt und bei der Commerzbank hindruckt, regt sich in seinem Brief vom 30. Mai 1947 an die Spruchkammer Bayreuth gezielt auf: Frau Winifred Wagner ist einer der allerschuldigsten Menschen in dieser fürchterlichen Nazitragödie. Sie war es, die den damals völlig unbekanntem Tagedieb Adolf Hitler »gemacht hat«. Sie hat ihm die ersten Manieren beigebracht (»Wölfchen, bitte die Fleischstückchen aus deiner Suppe nicht neben den Teller auf die Damasttischdecke legen.«), gewissermaßen Anstandslehre zu Teil werden lassen und ihn so weit gemanagt, dass er unter Menschen gehen konnte (»Nein, nein, Wölfchen, nicht am Po kratzen in der Öffentlichkeit, und was Du aus Ohren und Nase pulst, sich nicht erst genau anschauen und dann an die Hose wischen.«). Sie hat also die eigentliche Schuld, dass Hitler »zur Macht« gekommen ist.

Meine Mutter in ihrer kalten Kenntnis des Menschlichen hat mir hingegen diese Weisheit mit auf meinem Lebensweg gegeben: »Ein wirklicher Herr kratzt sich auch in der Öffentlichkeit am Po.«

Ich habe es nie getan.

Ein kleines Beben erschütterte damals die werdende Bundesrepublik, als die Spruchkammer im Sommer 1947 tagte. Die Deutschen drängten mit jenem lüsternten Blick in den Verhandlungssaal, den sie sonst nur gezeigt hatten, wenn während der vergangenen Diktatur Nachbarn und Bekannte von der Gestapo abgeholt oder auf Lastwagen geprügelt worden waren. Und den sie jetzt wieder zeigen, wenn Asylbewerber-Unterkünfte in Flammen aufgehen.

Wie immer bei Prominenten, die mit den Kulturschaffenden Europas befreundet waren, bringt auch Winifred zahllose Reinwäscher im Gepäck ihres Verteidigers mit.

Der Öffentliche Kläger Theodor Tannreuther kann indes nur Weniges, wenn auch Erschütterndes anbieten. Eilt sehr überschreibt ein Anonymus oder eine Anonyma einen Brief am 27. Juni 1947: *Ich empfehle Ihnen, Frau Oberregierungsrat Brandner in Heidelberg zu vernehmen. Diese wollte Frau Wagner in Bayreuth aufsuchen, um ihre Hilfe für die mit Frau Wagner befreundete jüdische Frau von Waldberg zu erbitten. Frau Wagner hat es abgelehnt, Frau Brandner auch nur zu empfangen. Frau von Waldberg hat darauf, um sich der angeordneten Deportation zu entziehen, Selbstmord begangen.*



Winifred Wagner während ihrer Spruchkammerverhandlung 1948

Natürlich wusste damals im Dritten Reich jeder Kultur- und Hitlerinteressierter, dass Winifred und »Wolf«, wie ihn Familie Wagner nennen durfte, per »du« waren. Auch stellte sich jeder Deutsche vor, wie nach »Rheingold« Winifred den schrumpfhodigen Diktator im Hause Wahnfried verzupft und ihm unlautere Bettmanieren beizubringen sucht. Doch scheint sicher zu sein, dass zwischen »Wolf« und »Wini« immer das Schwert Notung gelegen hat.

Andererseits war nun mal Frau Wagner nicht offiziell genehmigte Anlaufstelle für verzweifelte Bitten um Hilfe. Also konnte sie je nach Gemüt aussuchen, wem zu helfen sie geneigt sein wollte.

Nicht geneigt war sie auch Elisabeth Schäfer, die am 21. März 1947 klagt: *Meine beiden Töchter kamen im März 1943 unschuldiger Weise, nur weil sie Halbjuden waren, nach Auschwitz. Mein Mann starb im März 1942 in Buchenwald, weil er Jude war. Am 8. November 1943 sprach ich bei Frau Wagner vor. Als ich sie um Hilfe für meine Töchter anflehte, meinte sie: »Wenn der Führer kommt, hat er immer so furchtbar viele Sorgen, dass ich es nicht versprechen kann, Ihre Sache vorzubringen.« Vor meiner Abreise von Bayreuth schrieb ich nochmals an sie mit der Bitte, meine Angelegenheit auf jeden Fall vorzubringen, denn es ginge doch auch hier um »Sein oder Nichtsein«. Anschließend fuhr ich nach Auschwitz, um dort mein Glück zu versuchen. Leider auch vergebens. Als ich von Auschwitz nach Hause kam, lag ein Schreiben der Gestapo vor, mit den Worten: »Aus staatsicherheitspolitischen Gründen ist eine Entlassung ihrer Töchter zur Zeit nicht möglich.« Der damalige Regierungsrat der Gestapo, Mohr, bei dem ich ca. acht bis zehn Tage vorher war und ein Gesuch um Entlassung meiner Tochter abgab, versprach mir, dies befürwortend weiterzuleiten. Das obenerwähnte Schreiben war das Resultat.*

Was für eine tapfer kämpfende Mutter. Einfach nach Auschwitz fahren. Großartig. Und wieder ein kurzer Blick in das unsägliche Leid, das im Dritten Reich von uns Deutschen unschuldigen Mitbürgern angetan wurde.

Karl Thalmessinger aus München weist am 27. Juli 1947 die Spruchkammer darauf hin, *dass Frau Winifred Wagner an den mir gut bekannten Schriftsteller Ernst Penzoldt auf seine Bitte, die Jüdin, Frau Justizrat Max Bernstein, mit ihrem Künstlernamen Rosner, vor dem KZ Theresienstadt zu bewahren, u. a. folgende Antwort gegeben: »In diesem Falle bin ich auch dafür, dass Gnade vor Recht ergeht.«*

Aus diesem Schreiben geht wohl eindeutig hervor, dass Frau Winifred Wagner die Judendeportationen, eine der schreiendsten Ungerechtigkeiten der Weltgeschichte, als Recht gut hieß. Ich selbst bin Jude, habe sieben Jahre in Emigration gelebt und habe daher ein persönliches Interesse, dass Personen wie Frau Winifred Wagner hart bestraft werden.

Das klingt nun auch wieder nicht nach dem Wunsch, eine unabhängig nach Fakten urteilende Spruchkammer Winifred Wagner bewerten zu lassen. Wobei Thalmessingers persönliche Wut aus überstandener Todesangst zu verstehen ist.

Übrigens: Wer unter den Millionen Lesern dieses Buches noch nicht Ernst Penzoldts wahnwitzigen Humorklassiker »Die Poewnzbande« verschlungen hat, braucht hier gar nicht weiterzulesen.

Gustav Kröniger, bis zu seiner Verhaftung 1943 Leiter des Wirtschafts- und Ernährungsamtes Bayreuth, gibt vor einem Ermittler zunächst eine Charakterstudie der Betroffenen ab: *Frau Wagner muss ich als eine Frau mit zwei Gesichtern bezeichnen. Sie konnte mit einer Brutalität ihre eigenen persönlichen Vorteile mit dem lebenswürdigsten Gesicht wahren. Wenn sie KZler oder Juden irgendwie in Schutz nahm, dann wahrscheinlich erst während des Krieges, wo sie schon wusste, dass der Krieg für Deutschland verloren war.*

Dann zeigt er dem Ermittler noch ein überraschendes Detail auf, aus dem hervorgeht, dass sich auch Winifred ihrer Gier nicht erwehren wollte: *Leutnant Lichtblau von der CIC Bayreuth hatte einen Brief vom Reichssicherheitshauptamt in Händen, aus dem hervorging, dass sich Frau Wagner für jüdische Wohnungseinrichtungen interessierte.*

Ein schwerwiegender Vorwurf. Doch der Brief taucht im Verfahren nicht auf. Wieder mal ein gschlamperter Ankläger.

Frau von Waldberg und Frau Schäfer hätten sich von Winifred so eine Unterstützung gewünscht, wie sie dem SS-Standartenführer und Oberbürgermeister Dr. Kempf-ler laut Kröniger zuteil wurde: *Dr. Kempf-ler war im Januar 1943 in Afrika. Er wusste, dass Afrika für Deutschland verloren sei. Der tapfere SS-Standartenführer schrieb an Frau Wagner einen jammervollen Brief: Wenn sie nicht dafür Sorge, dass er sofort zu den Kriegsfestspielen abgestellt werde, er Deutschland nicht mehr sehen werde. Die »Hohe Frau« trat natürlich sofort für ihren Günstling ein, jagte ein Telegramm an Feldmarschall Kesselring, und Kempf-ler wurde trotz der damals schon herrschenden Benzinknappheit aus Afrika mit Flugzeug entfernt.*

So ist auch hier endlich aufgedeckt, warum uns Montgomery in Afrika besiegte: Kempf-ler ist schuld! Das denkt wohl auch einer vor der Spruchkammer, denn die Worte herrschende Benzinknappheit sind mit Bleistift bedeutungsschwer unterstrichen.

Den Clou für diese ein bisschen nach afrikanischer Latrinenparole klingende Geschichte liefert Kröniger gleich nach: *Kemp-ler war der Mann, der Frau Wagner versorgte. Dieser hatte Beziehungen zu dem Millionär Schickedanz in Fürth, der bekanntlich alles hatte. Ob Speise und Trank oder Kleidung, alles war da. Kemp-ler war es, der Frau Wagner während des Krieges zentnerweise mit Zucker versorgte, damit sie ihre Obststerne aus Nutzdorf konservieren konnte.*

Sie muss im Wettstreit mit meiner Mutter gestanden haben, denn die pflegte die gesamte Ernte unseres Wochenendschlösses Kressendorf bei Krakau zum Ärger meines Vaters einzukochen und in dessen Salonwagen nach Oberbayern zu transportieren, so dass während der Fahrt auf den noch nicht verschweißten Gleisen ein stetes Klirren aneinander stoßender Marmeladengläser zu hören war. Das störte ihn natürlich bei seiner hochgeistigen Anstrengung, formidable Sätze wie diesen zu produzieren: *Meinetwegen kann aus dem, was hier an Polen und Ukrainern rumfleucht, nach dem Krieg Hackfleisch gemacht werden.*

Vielleicht hat er auf Grund des Klirrens zunächst statt *Hackfleisch* sogar *Marmelade* geschrieben.

Winifreds Umgangston entsprach den Forderungen der antiken Rhetorik: Niedere Menschen verstehen nur niedere Worte, wie Kröniger weiter schildert: *Als es mir gelang, die Firma Schwedler-Fruchthof zu schließen, schickte Frau Wagner ihren Abgeordneten Eberhard zu mir, der mir mitteilte, dass sich die »Hohe Frau« von mir nicht in die Suppe spucken lasse.*

Jetzt sieht man richtig, wie nachkriegsverhungert Kröniger noch immer war: *Schwedler versorgte sie laufend mit Mangelgemüse. Die Eier wurden vom Festspiel-Restaurant kistenweise in die Villa Wahnfried geliefert.*

Auch da muss es einen Wettkampf zwischen Winifred und meinen Eltern gegeben haben, denn mein Vater ließ einmal hunderttausend eingekalkte Eier aus seinem Generalgouvernement nach Oberbayern transportieren, natürlich auch im teakholzgetäfelten Salonwagen.



Führer-Freundin Winifred Wagner begrüßt auf Wahnfried Adolf Hitler

Zigaretten musste ich auf Befehl des Bürgermeisters Gartner an Frau Wagner liefern. Niemand getraute sich, der »Hohen Frau« zu widersprechen, denn sie stand ja unter dem Schutz des mächtigsten Mannes in Deutschland.

Kröniger ist vermutlich wegen folgendem Delikt verhaftet worden: *Nicht einmal der Staatsanwalt getraute sich an Frau Wagner heran, sonst wären meine Anzeigen nicht alle verschwunden, und eine Devisenschieberei wäre aufgeklärt worden.*

Krönigers letztes Gschichterl wirkt so absurd, das es glaubhaft ist: *Ein Vorfall ist mir noch genau bekannt: Frau Wagner fuhr mit Dr. Kempfler nach Prag. Die Autositze wurden abmontiert, damit man mehr einpacken konnte. Auf meine Anzeige hin interessierte sich der Staatsanwalt für diese Reise. Diesem wurde von Kempfler erklärt, Frau Wagner musste zur Gestapo nach Prag.*

Es ist leicht, Gustav Kröniger als anzeigesüchtigen Querulanten abzutun. Doch vergriff er sich nicht an kleinen Leuten, sondern nahm sich tatsächlich eine Hohe Frau vor.

Alle Achtung.

Von Winifreds Fahrt nach Prag wieder ins Allertraurigste.

Die Bayreuther Spruchkammer empfängt am 5. Februar 1947 einen Brief der *Gewerkschaft der Geistig und Kulturell Schaffenden Bayerns* (was aus der wohl mangels Talenten geworden sein mag?), in dem auf Elisabeth v. Thadden hingewiesen wird. *Sie war die Leiterin des Internats schloss Wieblingen bei Heidelberg, einer ausgezeichneten Schule, in der bis zur Übernahme durch die Nazis junge Mädchen bis zum Abitur als kosmopolitisch und demokratisch denkende Menschen erzogen wurden.* Frau von Thadden hatte Kontakt zu Widerstandskreisen und wurde laut *wikipedia* durch eine Schülerin und deren Mutter an die Gestapo verraten.

Wie haben die beiden weiter leben können? Vielleicht lebt die Tochter noch heute. Hoffentlich von Krebs zerfressen.

Wie inhuman man doch in seinem verzweifelten Zorn werden kann.

Frau von Thadden lebt nicht mehr. Sie wurde vom guten Freund meines Vaters, dem Volksgerichtshof Präsidenten Roland Freisler, nach einer weiteren Denunziation durch den Dreckskerl Paul Reckzeh zum Tode verurteilt und am 8. September 1944 in Berlin Plötzensee hingerichtet. Zuvor hatten sich viele frühere Schülerinnen und Freunde für sie eingesetzt und um Gnade gebeten. *Als einzige Möglichkeit, das Gnadengesuch wirksam Hitler zu unterbreiten, erschien der Weg über Winifred Wagner. Sie erhielt die Petition zugeleitet, konnte oder wollte beim Führer nichts erwirken, obwohl es durchaus in ihrer Macht gelegen hätte. Mit ihr wurde eine unsere besten Frauen hingerichtet, deren Zeit heute gekommen wäre, und die uns heute fehlt. Frau Wagner hätte diesen Mord an einem unschuldigen, anständig denkenden, mutigen und christlichen Menschen verhindern können, wenn sie nur richtig gewollt hätte.*

Bei aller verständlichen Wut: Das ist der Prinzipalin der Bayreuther Festspiele in einem Rechtsstaat nicht anzulasten. Es beschleicht einen das Gefühl, dass hier Rache an einem Menschen genommen wird, weil es ihm während der Hitlerzeit blendend gegangen ist. Was wiederum im Sinne von Frau von Thaddens Erziehungsprinzipien höchst undemokratisch wäre.

Mit *wikipedia* ein kleiner Ausflug zum Dreckskerl Paul Reckzeh. Im Gegensatz zu dem von ihm Denunzierten lebte der im November 1913 in Berlin geborene Arzt ein langes Leben bis zum 31. März 1996. Mein Dank gilt an dieser Stelle den sowjetischen Besatzern und der DDR-Justiz, denn Reckzeh saß immerhin von 1945 bis 1950 in mehreren Speziallagern ein, was sicher keine Freude war. Zuletzt wurde er zu fünfzehn Jahren Zuchthaus verurteilt.

Einige Zitate aus seiner Verteidigung:

»Es war zur Durchführung meiner Aufgabe erforderlich, dass ich mich antinazis-

tisch gebärdete, was im Prinzip auch meiner inneren Einstellung entsprach.«

Es ist schon unglaublich, dass sich dieser zum Helfen verpflichtete Arzt über Emigrantenkreise in der Schweiz in den deutschen Widerstand daheim einschleuste und sich vor Gericht tatsächlich selbst als Oppositioneller ausgab.

»Ich glaube, dass durch die Länge der Inhaftierung, sieben Jahre, und durch die Schwere des in den einzelnen KZ-Lagern Erlebten, meine Schuld gesühnt ist.«

Natürlich war das kein Erholungsurlaub wie bei meiner Mutter im Lager Augsburg-Göggingen. Nach meiner Zählung war er mindestens für drei Hinrichtungen unschuldiger Menschen verantwortlich. Reichen da sieben Sühnjahre? Hat er sich je vorgestellt, wie es ist, mit hinter dem Rücken gefesselten Händen und abgeschnittenem Blusenkragen auf ein Brett geschnallt und unter die Guillotine geschoben zu werden? Hat er am ganzen Leib gezittert, als er sich die Sekunde vorstellte, in der Frau von Thadden das Geräusch des sausenden Beils hörte und sich in der allerletzten Millisekunde ihres Lebens noch selbst in den Korb fallen sieht? Hat er sich dann übergeben vor endlich einmal selbst gefühlter Todesangst?

Reckzeh ahnt, dass seine Bettelaussage vor Gericht kontraproduktiv sein könnte und lässt endlich diesen Satz heraus: »Ich bereue mein Verhalten sehr und habe während meiner wirklich schweren Haft erkannt, dass die von mir bespitzelten Personen offenbar doch dem Vaterlande dienen wollten, und in ihrem Sinne Idealisten waren.«

Zeigte dieser Satz wirklich demütige Einsicht?

Die DDR brauchte Ärzte. Also wurde er amnestiert – und setzte sich sofort nach West-Berlin ab. Dort allerdings warteten Angehörige seiner Opfer. Also floh er zurück in die DDR und arbeitete unbehelligt als Arzt in Kliniken.

Den letzten Beweis für einen, dem jedes wirkliche Bedauern fremd ist, liefert Paul Reckzeh 1978: Als seine Tochter Barbara aus der DDR nach Hamburg fliehen will, ver-rät er sie an die Stasi.

Ein deutscher Dreckskerl eben.

Zurück zu Hitlers Pompadour.

Winifred, die 1897 geborene Engländerin und Ehefrau des früh verstorbenen Richard Wagner-Sohns Siegfried, überreicht der Spruchkammer, vermutlich einige Zeit vor Beginn der Verhandlung, ein über hundert Seiten starkes Memorandum, das unter römisch *II Meine Beziehungen zu Adolf Hitler* beschreibt. Vermutlich wird es von ihrem Verteidiger verlesen, denn sie hat darin vorkommende englische Wörter lautmalerisch handschriftlich darüber geschrieben, der richtigen Aussprache wegen.

Am 30. September 1923 kam Hitler das erste Mal nach Bayreuth und sprach am Abend in der Reithalle. Wir waren nicht unter den Zuhörern. Hitler äußerte den Wunsch, uns in Wahnfried zu besuchen (Na klar, fragt da so ein Schreihals von einer kleinen Partei, der in seinen Reden stets auch gegen die Juden hetzt, nach einem Besuchstermin im urdeutschen Gralshaus – und bekommt den auch umgehend). *Es wurde der Vormittag des 1. Oktober dazu bestimmt* (so sehr kann frau eben auch ein schlichtes Da-

tum ausschmücken. Hier klingt es wie die Tagebucheintragung ihrer Entjungferung). *Hitler kam nach Wahnfried nicht als politischer Agitator, sondern als ehrfürchtiger Bewunderer des deutschen Genius Richard Wagners* (Nanu? Woher wusste sie das? Hat sich Hitler je in seinen Reden ans wirtschaftlich ausgepowerte deutsche Volk über den Genius Richard Wagner verbreitet? Die Zuhörer wären geflohen. Wahr ist dagegen: Winifred, in England sehr faschistisch erzogen, glühte schon damals dem Führer der NSDAP entgegen). *Die kurze Zeit, die ihm zur Verfügung stand, verwendete er zur Besichtigung des Arbeitsraumes Richard Wagners, in welchem ihn besonders die reichhaltige Bibliothek fesselte. Dann stand er lange in andächtigem Schweigen vor der letzten Ruhestätte des Meisters im Garten Wahnfried* (und dachte sicher: »Wehe mir/wenn ich nicht wage/wohlig mir Winifred/wabernd zu werben.«). *Als er sich uns wieder zuwandte* (umgedreht hat er sich halt!), *versprach er uns, dass, wenn es ihm je gelänge, irgendeinen Einfluss auf die Geschicke Deutschlands auszuüben, er dafür eintreten wolle, dass der »Parsival« wieder nach Bayreuth zurückgegeben werde.* (Bekanntlich hatte der deutsche Reichstag im Jahr 1913 nach Ablauf der 20jährigen Schutzfrist für die Werke Richard Wagners eine Eingabe Cosima Wagners, den letzten Willen des Parsivalschöpfers zu respektieren und die Aufführung des Weihefestspiels nur für Bayreuth zu belassen, abgelehnt.)

Bis zum Februar 1925 habe ich Hitler nicht wiedergesehen. Seine Persönlichkeit hatte jedoch einen starken Eindruck auf mich gemacht, so dass ich mit Interesse nunmehr seinen Weg verfolgte.

Sie beschreibt, wie sie durch Zufall Hitlers Putsch am 9. November 1923 in München miterlebte und sich entschloss, später darüber *einigen Mitgliedern der NSDAP* (in Bayreuth) *über unsere Erlebnisse in München zu berichten. Bei einem Glase Bier habe ich dann völlig zwanglos das erzählt, was wir in München von den Vorgängen gesehen und erfahren haben.*

Ihre bierlaunigen Moritäten bringen sie in die damals noch demokratische Presse, sie schreibt daraufhin *einen offenen Brief, der meine rein idealistische Auffassung über die Persönlichkeit Hitlers zum Ausdruck bringen sollte.*

Aus reinem Idealismus zum Bierchen mit Nazis, die schon damals der Gewalt gegen Andersdenkende zugewandt waren.

Hitler und seine Hauptanhänger waren auf die Festung Landsberg gebracht worden, und dorthin schickten die Bayreuther zu Weihnachten 1923 eine Kiste Liebesgaben, die in Wahnfried gepackt wurde. Von dort erhielt ich einen Dankesgruß Hitlers, den ich den Spendern der Liebesgaben übermittelte.

Verstehe ich das richtig, liebe Winifred: Da melden sich bei Ihnen Bayreuther Nazis an, um ein Paket zu packen, da sie in ihren eigenen Häusern oder Wohnungen offenbar keinen Platz dafür hatten. Liebesgaben haben sie gleich selbst mitgebracht. War das Unterwäsche für Hitler und Hess? Ein Deodorant? Seife? Ein Schal? Eine von Ihnen geküsste Rose? Oder doch nur der übliche Weihnachtsstollen mit Rosinen, dazu

geräucherte Würste, weil Sie noch nicht wussten, dass Ihr Hitler ein Vegetarier ist? Vielleicht ist Ihnen auch Hitlers schlechter Mundgeruch aufgefallen, und Sie haben ihm ein Odol-Fläschchen, versteckt in ein Paar Socken, beigelegt?

Geben Sie es zu: Das ganze Liebespaket war Ihre Idee.

Ich sah Adolf Hitler im Februar 1925 in München wieder, zum ersten Male seit seinem ersten kurzen Besuch in Wahnfried 1923 (soll heißen: kein enger Kontakt). Er sagte sich zu den im Sommer dieses Jahres stattfindenden Festspielen an (Hat er die Eintrittskarte bezahlt?). Erst am 7. Tage seines Bayreuth-Aufenthalts konnte ich die Zeit erübrigen, ihn wiederzusehen (Noch mal Ihr Hinweis für die Spruchkammer mit der langen Leitung: Hitler war nicht wichtig für Sie. Oh, Sie Schlaumeierin!). Da es ein spielfreier Tag war, bot ich an, ihm das Festspielhaus mit all seinen technischen Einrichtungen und sonstigen interessanten Einzelheiten zu zeigen. (Jetzt geht Winifred in die Vollen:) Dabei sprach er mit mir über die schmerzlichen, menschlichen Erfahrungen (gibt's auch tierische im Menschen?), die er seit seiner Entlassung aus Landsberg zu machen habe – Menschen, die früher nicht begeistert genug tun konnten, schnitten ihn jetzt vollständig. Er würde nicht eher wieder nach Bayreuth kommen, als bis er in der Lage sei, uns zu helfen und nicht durch seine Anwesenheit uns zu schaden (Wieder ist die deutsche Geschichte umzuschreiben: Seine Karriere trieb Hitler also nur zwecks Rettung der Bayreuther Festspiele voran). Vor 1933 ist Hitler nie mehr zu den Festspielen nach Bayreuth gekommen. Zwischen 1925 und 1933 hat Hitler einige Male auf seinen Fahrten zwischen Berlin und München kurze Rast in Wahnfried gemacht. Hitler konnte sich im Kreise der Familie völlig als Mensch unter Menschen geben und sich von der aufreibenden Tätigkeit des ewigen Propagandaredners für die Partei erholen (Der arme Knilch, Frieden in seinem Wahn fand er also in Wahnfried. Hat Winifred nie in den Zeitungen Auszüge seiner Propagandareden voller Hass und Antisemitismus gelesen?). Als Hitler im Jahre 1926 – also nach dreijähriger Bekanntschaft – zufällig erfuhr, dass ich nicht in der Partei sei (Ich dachte, er konnte Mensch unter Menschen sein? Wieso dann ein Gespräch über so ein ödes Thema wie Parteimitgliedschaft? Und wie passierte dieser »Zufall«? Hat Winfrieds Ehemann Siegfried von »Partituren« gesprochen und Hitler plötzlich gesagt: »Apropos Partituren – Sind Sie eigentlich in der Partei, liebe Winifred?«) – die Partei interessierte mich weit weniger als die Persönlichkeit Adolf Hitlers (Dann interessiert man sich doch erst Recht für die Hassreden dieser Persönlichkeit.), und ich beabsichtigte nicht, Parteimitglied zu werden – redete er mir zu, Mitglied zu werden. Siegfried dagegen lehnte es mit Rücksicht auf seine Stellung als Leiter der Bayreuther Bühnenfestspiele ab, der Partei beizutreten, hatte aber nichts dagegen einzuwenden, dass ich – als absolute Privatperson – Mitglied wurde (So doof kann keine Spruchkammer sein, dass sie nicht durchschaut, wie verlogen dieser Winkelzug ist. In ihrer rausgehobenen Stellung war nichts »absolut privat«).

Sie schildert weiter, dass sie sich nie wirklich in der Partei engagiert habe. *Eine einzige Ausnahme bildete eine Feier in der Sieberthalle am 20. April 1943 (Hitlers Geburts-*

tag), zu der mich der Gauleiter durch den Oberbürgermeister zwangsweise abholen ließ (Ja, ja, immer dieser Ärger mit der schwer bewaffneten SS, die einen aus dem Haus in ein Auto zerrt und dazu brüllt: »Auf geht's zur Hitler Geburtstagsfeier!«).

Hitler habe sie höchstens einmal pro Jahr gesehen, meist zum Mittag- oder Abendessen während ihres Besuchs in Berlin. *Die sogenannte »Neue Reichskanzlei« habe ich z. B. nicht gekannt* (Warum musste ihr Hitler das antun!). *In den 23 Jahren unserer Bekanntschaft* (nur ja nicht das Wort »Freundschaft« hinschreiben) *habe ich mit Ausnahme eines Mercedes-Personenwagens* (Lastwagen hätte blöd ausgesehen), *den Hitler mir zu Weihnachten 1938 schenkte* (Meine Jahresrente für so einen »Bekannt«!), *niemals Geschenke, die einen wesentlichen Geldwert darstellten, erhalten* (Meist war er also unglaublich knickrig, dieser Hitler. Was er allerdings geschenkt hat, würde ihm heute jede selbstbewusste Frau hoffentlich vor die Füße knallen:) *Ich habe zwei Mal sein Bild in einem silbernen Rahmen, einmal sein Ölporträt, von Professor Rickelt, Köln, gemalt* (So ein eitler Fatzke, dieser Hitler), *eine Abendtasche, ein Nähetui* (Hatten Sie ihm zu viel aufreizendes Bein gezeigt?) *und einen einfachen Anhänger bekommen. Während des Krieges erhielt ich ausschließlich zu Weihnachten jeweils ein Lebensmittelpaket, das in seiner Zusammensetzung genau dem entsprach, das alle prominenten Künstler Deutschlands zu Weihnachten bekamen* (wär' doch 'ne Idee für unsere KanzlerInnen!). *Zum Geburtstag bekam ich jeweils ein Glückwunschtelegramm und einen Blumenstrauß.*

Mein Vater war kein Künstler, so dass er zum Beispiel zu Weihnachten 1944 vom Führer (noch mit Absender »z. Zt. Wolfsschanze«?) ein Paket mit fünf Kilo echtem Bohnenkaffee auf die Krakauer Burg geschickt bekam. Hätte es wahrlich nicht gebraucht, denn die technische Abkürzung für »Generalgouvernement« war »GG«, was die deutschen Mörder und Raffkes in Polen lustig zum »**G**angstergau« umdichteten: Dort gab es nämlich alles.

Wie hat sich Winifred revanchiert? Ich wette, sie hat ihm, gleichfalls im Silberrahmen, ein Bild von sich geschenkt. Taucht aber in ihrer weiteren Aufzählung des Gebens und Nehmens nicht auf: *In den ersten Jahren unserer Bekanntschaft Haushaltsgegenstände, die zur Einrichtung des Hauses Wachenfeld auf dem Obersalzberg dienten, so z. B. einmal ein einfaches Essservice, ein andermal Küchenwäsche etc.* (Wer wusste bisher, dass eine von Hitlers Leidenschaften das Abtrocknen von Geschirr war?). *Als Hitler durch sein Buch »Mein Kampf« finanziell unabhängig wurde, stellte ich, nachdem ich diesen elenden Schmachtfetzen gelesen hatte, sofort jede Verbindung zu ihm ein* (Leider hat sie das nicht geschrieben, gelesen muss sie es aber haben, da sie damit rechnen musste, von »Wolf« darauf angesprochen zu werden. Winifred, einen ersten Kübel Schande über Sie. Also noch mal den von ihr tatsächlich geschriebenen Satz:) *Als Hitler durch sein Buch »Mein Kampf« finanziell unabhängig wurde und sich solche praktischen Dinge selbst anschaffen konnte* (»Grüß Gott, Frau Hartinger, haben's zufällig eine Klobürste in Ihrem Sortiment? Wissen's, bei meiner auf dem

Obersalzberg fallen schon die Borsten aus. Ich hab's Ihnen ja schon letzte Woch' erzählt: Mein harter Stuhlgang. Plagt Sie der Föhn heut auch so?«), *habe ich ihm z. B. zwei Piranesi-Stiche, einen Holzfarbenschnitt vom Festspielhaus, die Gesammelten Schriften Richard Wagners, den Briefwechsel König Ludwig-Richard Wagner und eine Manuskriptseite aus der Kompositionsskizze zum Lohengrin geschenkt* (Wenn das eine Originalseite war, ist das nicht zu fassen. Wo ist die heute?).

Es folgt einer der wahnwitzigsten Sätze zum Wesen des Dritten Reichs: *In der außerordentlich gebefreudigen Epoche des Nationalsozialismus ist dieses Ausmaß der Geschenke wohl als außergewöhnlich bescheiden zu bezeichnen.*

Wie doch Millionen Opfer diese Gebefreudigkeit begeisterte.

Bei seinen Bayreuth-Besuchen in Zeiten seiner Kanzlerschaft wohnte Hitler in dem sogenannten »Neubau«, *der bereits als Wohngelegenheit für Richard Strauss und Toscanini gedient hatte.* Dort lebte er völlig unabhängig von Winifreds Haushalt. Warum wurde er laut Winifred dort einquartiert? *Da in Bayreuth kein entsprechendes Quartier zur Verfügung stand.*

»Hier ist Reichsminister Dr. Meissner, Chef der Präsidialkanzlei des Führers. Wir brauchen für den Führer eine Suite in Ihrem Hotel und dazu fünf weitere Zimmer für seine Begleitung.«

»Was Sie brauchen, ist mir schnurzegal. Wir sind zur Festspielzeit schon seit je mit unseren Stammgästen ausgebucht. Ich kann Ihren Führer nur auf die Warteliste setzen, dann kommt er 1952 erstmals rein.«

Ja, die Hoteliers in Bayreuth, das waren lauter antifaschistisch eingestellte mutige Mannsbilder – schön wär's gewesen.

In Wirklichkeit muss Frau Wagner Ihrem Herzensführer den Neubau aufgedrängt haben. Jede Minute in seiner Nähe schien ihr kostbar. In ihrer großen Verteidigungsschrift tut sie weiterhin kund, dass Hitler in dieser Zeit keinerlei politische Veranstaltungen haben wollte. *Jeder Besucher der Festspiele erhielt eine gedruckte Karte ausgehändig, die folgendermaßen lautete: »Im Auftrag des Kanzlers. Der Führer bittet, am Schluss der Vorstellungen von dem Gesang des Deutschland- oder Horst-Wessel-Liedes absehen zu wollen. Es gibt keine herrlichere Äußerung des deutschen Geistes als die unsterblichen Werke des Meisters selbst.«*

In den Pausen versammelte der Führer gerne die anderen Top-Nazis um sich. Meine Mutter stand auch mal neben anderen Damen im Kreis um ihn. Da fiel ihr das Programm runter. Hitler bückte sich, hob es auf, und gab meiner Mutter sein eigenes, weil ja ihr runtergefallenes verschmutzt sein könnte. »So galant war der Führer«, beendete Brigitte Frank diese Erzählung. Erst spät in meinem Leben ging mir auf, warum sie bei diesem Satz so hintergründig lächelte. Sie, die Oberraffke im Generalgouvernement, wollte mir mitteilen, dass solche galanten Gesten die Wahrheit nicht verhüllen konnten.

Danach zeigte meine Mutter mal wieder ihre Faszination für Richard Wagner, als sie sich in der Vorführung von »Lohengrin« beim Erscheinen der von allen Tierschützern gehassten Szene mit dem Schwan zu ihrem in geschniegelter Reichsministeruniform neben ihr sitzenden Gatten beugte und ihm zuflüsterte: »Hans, eigentlich könnte ich den Kindern vom Viktualienmarkt Hühnchen mitbringen.«

So dass sich mein Vater einmal mehr sicher war, die dümmste Frau von ganz Schwabing geheiratet zu haben.

Hitler hat mir meine volle künstlerische Freiheit in allen entscheidenden Fragen gelassen, sowohl bei der Wahl der aufzuführenden Werke, als auch bei der Berufung der Dirigenten oder der Besetzung der Hauptpartien.

Aus heutiger Sicht eine atemraubende Beschreibung, die da aus Winifred fließt: Sie lobt, was auch damals eine Selbstverständlichkeit hätte sein sollen. In der Bundesrepublik war es der 30. März 1976, als verbohnte Bundestagsabgeordnete der CDU/CSU in der Parlamentarischen Gesellschaft unter wutiger Anstiftung des späteren Bundestagspräsidenten Philipp Jenninger einige Plakate von Klaus Staeck von den Wänden rissen.

Nein, diese Abgeordneten hatten wirklich keine Demokratie im Kopf.

Staecks für mich genialstes Plakat gegen die CDU trug oberhalb eines pompösen Hauses in Hanglage die Zeile: *Deutsche Arbeiter. Die SPD will euch eure Villen im Tessin wegnehmen.*

Kommen wir zum Positiven in Winifred, deren Leben – Moral beiseite – wirklich ein aufregendes war. Verschissen hatte sie beim Führer, als sie angesichts des drohenden Krieges den britischen Botschafter Neville Henderson mit ihm zusammenbringen wollte. Der kriegsbesessene Hitler *hat schroff abgelehnt*. Danach versuchte sie zu erreichen, dass Hitler Henderson wenigstens in seiner Loge duldet. Gleichfalls vergeblich.

Hitler habe ich nur noch einmal wenige Stunden wiedergesehen, und auch dann habe ich mich kaum mit ihm unterhalten können. Er kam im Jahre 1940 – nach Beendigung des Frankreichfeldzuges, überraschend zu einer Götterdämmerungsvorstellung und reiste danach unmittelbar wieder ab (Wenn Hitler auf dem Höhepunkt seiner Macht gewusst hätte, wie ihm genau dieses Götterschicksal des Untergangs von Walhall in blutigem Feuer fünf Jahre später selbst zustoßen würde, hätte er sich lieber eine Operette angeschaut. Vielleicht ist er kurz zusammengezuckt, als die drei Rheintöchter höhnten: »So weise und stark verwöhnt sich der Held, als gebunden und blind er doch ist.« Oder als Brünhilde im dritten Akt schmettert: »Denn der Götter Ende dämmert nun auf. So werf ich den Brand in Walhalls prangende Burg.). *Es war dieses die letzte Zusammenkunft, die ich mit Hitler vor seinem Tode hatte. Er hat mich nie mehr zu sich gebeten, und ich habe ihn aus eigener Initiative nie aufgesucht.*

Der Schmerz ob ihrer Kaltstellung fließt zwischen Winifreds Zeilen.

Vom Krieg sei sie überrascht worden, *wie alle übrigen Menschen, die ihren Glauben an Hitler auf seiner großen Friedensliebe, die er immer wieder betonte, aufgebaut*

hatten. Sein großes Aufbauprogramm der sozialen Erneuerung zugunsten der breiten Arbeitermassen, sowie seine Förderung des Kunst- und Theaterlebens und das langfristige Kulturbauprogramm waren mir immer ein weiterer Beweis seines Friedenswillens (und entlarvt Sie als furchtbare Banausin. Was war das denn für eine Kunstförderung? Sie wussten doch Bescheid über die Ausstellung »Entartete Kunst« in München. Sie wussten doch Bescheid über die Bücherverbrennung, den Rauswurf aller jüdischen Künstler. Leider bläst bei dieser Passage kein Sturm der Entrüstung durch den Spruchkammersaal).

Wenn man sich fragt, was die deutschen Menschen damals von den Zuständen in den KZs wussten, so muss man sich vergegenwärtigen, dass wir in Deutschland eine diktatorische Presseunfreiheit besaßen, die nur bestimmte Dinge bekannt gab (Liebe Frau Wagner, selbst in der diktatorischen Unfreiheitspresse jubelten meine vernichtungsgeilen Journalistenkollegen nahezu täglich, wenn wieder ein Volksschädling ins KZ gekommen ist). Man war auf Gerüchte angewiesen, die je nach der politischen Grundeinstellung völlig widerspruchsvoll waren (»Du, Emma, die in Dachau kriegen die besten Schweinsbraten. Für die frommen Juden sind sie sogar kosher.« – Will heißen: Es gab kein einziges positives Gerücht. Das ist ein saudummes Geschwafel, das sich in ihren nächsten Sätzen selbst entlarvt.). Ich habe versucht, jedem KZ-Insassen, für den man sich an mich um Hilfe wandte, ohne mich für die Gründe der Inhaftierung zu interessieren, aus der Gefangenschaft zu befreien (Oh Wini: Echte Kriminelle saßen auch damals in Zuchthäusern und Gefängnissen. In KZs kamen fast nur politische Andersdenkende, Widerständler und Juden. Aber das wissen Sie ja, und in »Gefangenschaft« befinden sich Soldaten. Beschönigen Sie doch nicht so elendiglich!). In zahlreichen Dankeschreiben von Männern und Frauen kann ich den Erfolg meiner Bemühungen nachweisen. An anderer Stelle führe ich rund dreißig Fälle an, in denen sich KZler für ihre Befreiung durch mich bedanken. In einer weit größeren Anzahl von Fällen habe ich mich vergeblich bei den zuständigen Stellen bemüht zu helfen, aber auch diese Gruppe zeigt meine Auffassung und beweist mein Einsteigen durch die Tat.

In der Tat hat Winifred Wagner vielen geholfen. Die vielen eidesstattlichen Erklärungen und Briefe stellen für den öffentlichen Kläger einen wie von Loki entzündeten Feuerwall dar, hinter dem statt Walküre unsere Winifred liegt, allerdings beschützt und nicht zum Verkoken.

Mein Eingreifen für die KZ-Leute und Juden war allgemein bekannt, das beweist die Tatsache, dass völlig unbekannte Menschen zu mir kamen, um mich um Hilfe zu bitten. Auch Hitler ist meine Auffassung und mein Eingreifen nicht vorenthalten worden. Ich habe mich mehrfach mit ihm über diese Fragen unterhalten und ihm offen und ehrlich meine Meinung gesagt. Er hat diesen Ausführungen gegenüber erklärt, dass er die Judenfrage großzügig zu regeln beabsichtige und dass die Halb- und Vierteljuden den Ariern gleichgestellt würden. Meine Bemühungen zugunsten der Juden habe ich auch im Kriege bis in die letzten Monate des dritten Reiches hinein fortgesetzt.

Nachfolgend berichtet Winifred Wagner ausführlich über die Festspiele während des Dritten Reichs, ihre eigene christliche Einstellung, bevor sie seitenweise die Dankschreiben für geleistete Hilfe zitiert. Das Schicksal des Sohnes von Frau Marlene Grandel-Winternitz berührt besonders und lässt einen wieder stocksauer werden. Sie schreibt an die Spruchkammer: *Mein Sohn Hans Winternitz galt nach den Nürnberger Gesetzen als Jude und wurde 12 Jahre lang von der Gestapo in unvorstellbarer Weise gehetzt und gequält. Dreimal stand das Judenauto vor unserer Türe, um ihn zur Zwangsarbeit, bezw. zur Vergasung nach Polen zu bringen. Das erste Mal wurde er von seinem Direktor zurückgestellt. Das zweite Mal vergiftete er sich, konnte aber ins Leben zurückgerufen werden. Das dritte Mal floh er nach Berlin, wo er zwei Jahre lang ohne Namen, ohne Wohnung und ohne Marken das Leben eines gehetzten Wildes lebte. Fünf Minuten vor der Einnahme Berlins wurde er beim Löschen, im Dienst für andere, durch eine Handgranate getötet. In diesen Jahren höchster Verfolgung und Qual war ihm Frau Wagner eine mütterliche Freundin. Sie nahm ihn, den geächteten Juden, als Gast in ihrem Hause auf, bewirtete und beherbergte ihn in wahrer Nächstenliebe und versuchte, sich bei den ihr zugänglichen höheren Stellen für sein tragisches Schicksal zu verwenden.*

Frau Wagner hatte also nicht nur Gerüchte zur Verfügung, als sie versuchte, Gutes zu tun.

Und sie hat es getan, wie sie in vielen zitierten Fällen in ihrer Verteidigungsschrift aufzeigen kann. Dem stehen nur die oben angeführten Zeugnisse entgegen. Winifred schließt pathetisch, wobei sie die ersten Zeilen gesperrt schreibt: *Jeder gerecht Denkende wird anerkennen müssen, dass ich die Grundsätze der Menschlichkeit und Hilfsbereitschaft offen vor der Welt vertreten habe und niemals Angst gehabt habe, meine wahre Überzeugung zum Ausdruck zu bringen. Auch scheue ich das Urteil der Zukunft nicht, das mit einem größeren Abstand von den Geschehnissen der Gegenwart erkennen wird, ob ich als alleinstehende Frau meine schwierige Aufgabe erfüllt habe, das künstlerische Vermächtnis Richard Wagners in einer Zeit zu wahren, in der Kriege und Revolutionen die Welt erschüttert haben.*

Die urteilende Zukunft bin jetzt mal ich. Aber bevor ich meine Wertung über Sie als Mensch, nicht als Leiterin der Bayreuther Festspiele abgebe, schaue ich noch neugierig in die Protokolle der Verhandlung vor der Spruchkammer. Fünf Verhandlungstage waren von der *Spruchkammer II der Stadt Bayreuth* unter dem Aktenzeichen *I/347/47* zwischen dem 25. Juni und 2. Juli 1947 angesetzt worden.

»Ich heiße Winifred Wagner, geb. 23.6.1897 in Hastings, Bezirk Sussex, England, wohnhaft z. Zt. Oberwarmensteinach. Das Gesetz zwingt mich, mich zu entlasten. Ich habe den Entlastungsbeweis anzutreten. Zu diesem Zwecke habe ich Zeugen laden lassen.«

Als Erstes verliest der Vorsitzende, Oberregierungsrat a. D. Säger, den Brief von Karl

Thalmassinger mit dem Winifred-Satz *Ich bin auch dafür, dass in diesem Falle Gnade vor Recht ergehen müsse*.

Der Verteidiger hält diesen Satz für eine »Gedankenlosigkeit« und überreicht – clever, clever – dem Vorsitzenden ein Büchlein, das Ernst Penzoldt, der diesen Satz zitiert hatte, 1942 an Winifred mit der Widmung geschickt hat: *Als kleiner Dank für eine gute Tat*.

Der Dank galt Winifreds Bemühungen um Frau Bernstein.

Der Öffentliche Kläger muss schlucken: »Damit ist noch nicht widerlegt, dass sie diesen Satz geschrieben hat.«

Winifred Wagner, die »Betroffene«, schaltet sich ungefragt ein: »Ich erinnere mich, diesen Satz gebraucht zu haben, aber nicht in dem Sinne, dass ich die Judendeportationen billigte, sondern es ist ein Sprachgebrauch, ›Gnade vor Recht ergehen zu lassen‹. Ich weiß, wenn man verurteilt worden ist, dass man ein Gnadengesuch einreichen muss. Die Judengesetzgebung war damals Gesetz und wurde durchgeführt. Man musste in einem Falle, in dem man eine Ausnahme erreichen wollte, eben um Gnade bitten. Und damit habe ich diesen Ausdruck gebraucht und damit in keiner Weise die Judendeportationen billigen wollen.«

Jetzt allerdings müssen dem Kläger die Augen hervor quellen und Winifred nebst ihrem Anwalt ein Lächeln übers Gesicht huschen, denn der unabhängige Vorsitzende greift erstmals ein: »Sie hat sich mit allen zu Gebote stehenden Mitteln für die Verfolgten, wie diese selbst bestätigen, eingesetzt.«

Wäre Winifred in Fischhausen am Schliersee in Oberbayern und nicht in Hastings, England, aufgewachsen, würde sie jetzt sehr zufrieden vor sich hinmurmeln: »Der Kaas is 'bissen.« oder: »Dös is' a g'mahte Wies'n.«

Statt dessen sagt sie freundlich: »Frau Bernstein bestätigte mir, dass ich ihr geholfen habe, ihr fünf Jahre lang zu ermöglichen, ihre Münchener Wohnung zu behalten, wenn es mir auch nicht gelungen ist, sie vor Theresienstadt zu bewahren. Dann bestätigte sie mir auch, dass ich ein Arisierungsgesuch für sie eingereicht habe. Sie glaubte, Erfolg zu haben, da sie eine sehr bekannte Persönlichkeit im Kunst- und Musikleben war. Sie ist zum Beispiel Verfasserin der Humperdinckschen Oper ›Königskinder‹. Das Arisierungsgesuch ist aber abgelehnt worden.«

Verteidiger: »Es handelt sich um eine unglückselige Etikettierung einer guten Tat.«

Womit er wieder Winifreds »Gnade vor Recht« Satz meint.

Null Punkte für den Kläger.

Wer Elsa Bernsteins *Erinnerungen an Theresienstadt* (Edition Ebersbach) liest, wird zwischen Wut und Weinen hin und her gerissen. Was haben wir Deutschen nur unseren jüdischen Mitbürgern angetan. Welche Grausamkeit, eine blinde, 76-jährige Frau, damals berühmte Bühnenautorin und an der Seite ihre Mannes Max Bernstein Gastgeberin eines begehrten Münchener Künstler-Salons, erst ins KZ Dachau zu transportieren und dann nach Theresienstadt. Sie überlebt, stirbt 93-jährig in Hamburg.